

Susanna Schrafstetter

„Geltungsjüdische“ Jugendliche in München 1938–1945

„Die Mutter ist 1940 wieder ausgetreten aus dem Judentum. Sie wollte endlich einen Schlußstrich ziehen. Sie hat gesehen, was daraus alles entstanden ist – Nachteile für sie, Nachteile für die Kinder, weil wir jüdisch erzogen wurden. [...] Wir hatten das J für Jude auf der Lebensmittelkarte, haben auch den gelben Stern tragen müssen.“¹ Der Münchner Helmut Lisberger beschreibt hier, wie seine Mutter ihre Konversion zum Judentum rückgängig machen wollte, in der Hoffnung, dadurch die Situation für ihre drei „halbjüdischen“ Söhne zu verbessern. Wäre ein „halbjüdisches“ Kind nicht im jüdischen Glauben erzogen worden, hätte dies deutliche Vorteile gehabt, es wäre als „Mischling ersten Grades“ behandelt worden. Die Mutter von Helmut Lisberger, Luise Walenski, war bei ihrer Heirat mit Emil Lisberger im Jahr 1921 zum jüdischen Glauben übergetreten. Das Ehepaar hatte auch seine drei Söhne als Mitglieder der jüdischen Gemeinde eintragen lassen. Dadurch wurden Helmut Lisberger und seine Brüder zu sogenannten „Geltungsjuden“. Daran konnte auch Luise Lisbergers Austritt aus der jüdischen Gemeinde München 1940 nichts mehr ändern.

Dieser Aufsatz untersucht die gruppenspezifischen Verfolgungserfahrungen „geltungsjüdischer“ Jugendlicher in München. Die „Geltungsjuden“ stellten eine vergleichsweise kleine, wenig beachtete Gruppe innerhalb der nationalsozialistischen Rassenhierarchie dar. Von der Forschung sind sie bisher im Wesentlichen als eine Kategorie unter den „Mischlingen“ wahrgenommen worden. Arbeiten speziell über „Geltungsjuden“ gibt es bisher kaum, obwohl sich die Verfolgungsgeschichte der „Geltungsjuden“ von der der „Mischlinge“ unterscheidet.² Die Verfolgung der „Mischlinge“

¹ Helmut Lisberger: „Die seelischen Schäden sieht keiner...“. In: Gernot Römer (Hg.): „Jüdisch Versippt“. Schicksale von „Mischlingen“ und nicht-arischen Christen in Schwaben. Augsburg 1996, S. 99–106, hier S. 102.

² Wegweisend: Maria von der Heydt: „Wer fährt denn gerne mit dem Judenstern in der Straßenbahn?“ Zur Ambivalenz des „geltungsjüdischen“

soll dabei keinesfalls bagatellisiert, sondern die Unterschiede herausgearbeitet werden, die sich auch je nach Zeitpunkt der Verfolgung anders darstellten. Die Verwendung nationalsozialistischer Begriffe ist in diesem Zusammenhang leider unumgänglich, da nur so die spezifischen Handlungsspielräume und Lebensbedingungen bestimmter Personengruppen nachgezeichnet werden können. Die fehlende Forschung über „Geltungsjuden“ steht in einem Missverhältnis zu den zahlreichen Zeugnissen von „Geltungsjuden“ zur Deportation der Juden aus Deutschland. Gerade diese Personengruppe hat das Bild der Verfolgung der deutschen Juden in den Nachkriegsjahren wesentlich geprägt, da ihr Anteil an den Überlebenden vergleichsweise hoch lag.³

Nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ waren bestimmte „Mischlinge“ den Juden gleichgestellt, nämlich dann, wenn sie a) mit einem Juden verheiratet waren; b) Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft waren (in beiden Fällen galt der 15. September 1935 als Stichtag); c) aus einer außerehelichen Beziehung zwischen einem jüdischen und einem nicht-jüdischen Elternteil stammten und nach dem 31. Juli 1936 geboren, also aus der Sichtweise der Nationalsozialisten aus „Rassenschande“ hervorgegangen waren; oder d) Kinder aus einer „Mischehe“ waren, die nach dem 15. September 1935 geschlossen worden war (dies bezog sich auf die Umgehung des Verbots von „Mischehen“ durch Eheschließung im Ausland).⁴ Für diese Personengruppe bürgerte sich schon bald die Bezeichnung „Geltungsjuden“ ein. Viele der „Geltungsjuden“ waren

Alltags, 1941–1945. In: Andrea Löw, Doris Bergen, Anna Hajkova (Hg.): *Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945*. München 2013, S. 65–80. Michaela Raggam-Blesch: „Mischlinge“ und „Geltungsjuden“. *Alltag und Verfolgungserfahrungen von Männern und Frauen halbjudischer Herkunft in Wien, 1938–1945*. In: Löw, *Alltag*, S. 81–98. Brigitte Gensch, Sonja Grabowsky (Hg.): *Der halbe Stern. Verfolgungsgeschichte und Identitätsproblematik von Personen und Familien teiljüdischer Herkunft*. Gießen 2010. Beate Meyer: *„Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung, 1933–1945*. Hamburg 1999.

³ Dies galt auch für München. Neben einer Reihe veröffentlichter bzw. in Archiven zugänglicher Memoiren und veröffentlichten Beiträgen von Zeitzeugen sagten zahlreiche „Geltungsjuden“ in den Nachkriegsprozessen gegen Angehörige der Münchner Gestapo bzw. der Arisierungsstelle aus. Staatsarchiv München (STAM), Stanw. 29.499/1–5 und 17 856.

⁴ 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935. In: Arthur Gütt, Herbert Linden, Franz Maßfeller: *Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz*. München 1937, S. 245 sowie zu Punkt d): Cornelia Essner: *Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns, 1933–1945*. Paderborn 2002, S. 196.

im jüdischen Glauben erzogen und ihr nicht-jüdischer Elternteil war vor ihrer Geburt zum jüdischen Glauben konvertiert. Andere hatten weniger Bezug zum jüdischen Glauben, waren zwar von ihrem jüdischen Elternteil bei der jüdischen Gemeinde registriert worden, nahmen aber nicht aktiv am Gemeindeleben teil oder hatten sich vom Glauben entfernt.

„Geltungsjuden“ waren deutlich schlechter gestellt als Kinder aus Mischehen, die getauft waren oder keiner Religionsgemeinschaft angehörten. Sie mussten, wie Helmut Lisberger eingangs beschrieben hat, ab 1941 den Judenstern tragen und erhielten auch nur Lebensmittelkarten für Juden, das heißt deutlich schlechtere Essensrationen. Ab 1939 wurden sie zwangsweise zu Mitgliedern der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland.⁵ Während „Volljuden“ ab 1941 in den Tod geschickt wurden, blieben „geltungsjüdische“ Kinder und Jugendliche jedoch weitgehend von den Deportationen verschont. Dies galt nicht für „Geltungsjuden“, die mit Juden verheiratet waren. Sie wurden bereits ab 1941 mit dem jüdischen Ehepartner deportiert.

Nur etwa zehn Prozent aller „Mischlinge“ waren der Gruppe der „Geltungsjuden“ zugehörig.⁶ Damit bildeten sie eine kleine, aber „heterogene Kategorie“⁷ unter den jüdischen Verfolgten. Bisherigen Schätzungen zufolge lebten 1939 etwa 7.000 „Geltungsjuden“ im „Altreich“.⁸ In vielen Fällen geschah die Zuordnung der „Geltungsjuden“ arbiträr auf der Basis von Eintragungen in Listen der jüdischen Gemeinden. Jedoch wurden Menschen, die aus den Gemeinden ausgetreten waren, oft nicht oder erst viel später gestrichen, was zu zahlreichen Anträgen auf „Umstufung“ führte.⁹ Auch in München gab es Konflikte um die Zuordnungen: Einige junge „Geltungsjuden“ machten die Gemeindeführung dafür verantwortlich, dass sie nicht als „Mischlinge“ geführt wurden.¹⁰

⁵ Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 68. Beate Meyer: Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945). Göttingen 2011, S. 44.

⁶ Meyer: „Mischlinge“ (wie Anm. 2), S. 320. Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 65f.

⁷ Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 65.

⁸ Ebenda, S. 66. „Altreich“ bezieht sich auf Deutschland in den Grenzen von 1937.

⁹ Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 66.

¹⁰ Meyer: Gratwanderung (wie Anm. 6), S. 300.

„Geltungsjuden“ lebten vor allem in Großstädten, wo der Anteil der „Mischehen“ hoch war. Für München gibt es für den Zeitraum 1933–1941 keine Angaben über die Zahl der „Mischehen“. Da aber im Dezember 1942 noch 469 Mischehen gezählt wurden,¹¹ kann davon ausgegangen werden, dass bei Kriegsbeginn zahlreiche junge „Geltungsjuden“ in der Stadt lebten. Sie erlebten die Verfolgung und Ausgrenzung der Jahre 1933–1941 weitgehend wie ihre jüdischen Altersgenossen. Gleichzeitig war der Alltag dieser Jugendlichen geprägt durch den fragilen Schutz, den der nicht-jüdische Elternteil bot. Dieser Schutz war brüchig und konnte jederzeit enden: durch Tod des nicht-jüdischen Elternteils oder Scheidung der Eltern, oder auch aufgrund von Denunziation, Verfolgung wegen „Rassenschande“ oder behördlicher Willkür. In allen diesen Fällen drohte die umgehende Deportation. Die meisten jungen „Geltungsjuden“ in München rückten Anfang 1945 ins Fadenkreuz der Deportationsmaschinerie.

Die bisherige Forschung zu den „Geltungsjuden“ verweist unter anderem auf gezielt durch den Verfolgungsapparat geschürte Ressentiments zwischen „Geltungsjuden“ und Juden.¹² „Geltungsjuden“ wurden zum Teil argwöhnisch als „Privilegierte“ betrachtet und mit dem Vorwurf konfrontiert, sie nutzten ihre „halbjüdische“ Herkunft dazu, sich zu retten und sich bei der Gestapo anzudienen.¹³ Diese Spannungen gab es vor allem in Berlin, wo die meisten „Geltungsjuden“ lebten und wo die Gestapo auch die gefürchteten jüdischen Fahnder einsetzte, die sie überwiegend aus „Geltungsjuden“ rekrutierte.¹⁴ Auch in München versuchten die beiden zentralen Verfolgungsinstanzen, die „Arisierungsstelle“ und die Gestapo, Spannungen zu erzeugen.¹⁵ Im Folgenden wird jedoch gezeigt,

¹¹ Zahlenangaben nach Maximilian Strnad: Zwischenstation „Juden-siedlung“. Verfolgung und Deportation der jüdischen Münchner 1941–1945. München 2011, S. 178. Geschätzt haben etwa 50–100 Personen als „Geltungsjuden“ in München überlebt.

¹² Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 69.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Zu den so genannten „Greifern“: Doris Tausendfreund: Erzwungener Verrat. Jüdische „Greifer“ im Dienst der Gestapo 1943–1945. Berlin 2006.

¹⁵ Die „Arisierungsstelle“ unter ihrem Leiter Hans Wegner war ursprünglich für „Arisierung“ jüdischen Eigentums zuständig, entwickelte sich aber zur zentralen Verfolgungsinstanz in München. Die Lager Milbertshofen und Berg am Laim waren unter ihrer Kontrolle und auch die Abwicklung der Deportationen oblag weitgehend der „Arisierungsstelle“. Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12), S. 24f., Meyer: Gratwanderung (wie Anm. 6), S. 291f.

dass die „geltungsjüdischen“ Jugendlichen in München weitgehend mit den jüdischen Altersgenossen sozialisiert wurden und der Zusammenhalt, gerade in den jüdischen Sammellagern, groß war.

Gesellschaftliche Ausgrenzung und Ghettoisierung, 1938–1941

Ab Ende 1938 verschärfte sich die Ausgrenzung von Juden aus dem gesellschaftlichen, beruflichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Für junge Menschen bedeutete dies eine drastische Reduzierung ihrer Ausbildungsmöglichkeiten: Ab 1938 durften jüdische Schüler nur noch jüdische Schulen besuchen, dies galt auch für „Geltungsjuden“. „Mischlinge“ konnten theoretisch noch weitere vier Jahre öffentliche Schulen besuchen, auch wenn dies für viele durch die ständige Diskriminierung praktisch nicht mehr möglich war.¹⁶ Viele Eltern, deren Kinder als „Mischlinge“ galten, versuchten jedoch zu vermeiden, ihre Kinder auf jüdische Schulen zu schicken.¹⁷ „Mischlinge“ konnten – mit Einschränkung – noch bis 1942 zum Studium zugelassen werden, danach war das nur noch in Ausnahmefällen möglich.¹⁸ Anders als die „Mischlinge“ waren Juden wie „Geltungsjuden“ von der Hitler-Jugend (HJ) ausgeschlossen. „Mischlinge“ wurden ab 1941 aus der HJ entlassen.¹⁹ „Geltungsjüdische“ Jugendliche wurden daher früher als „Mischlinge“ in ein rein jüdisches Umfeld abgedrängt.

In München wie auch in anderen Regionen sahen sich junge Juden bereits lange vor dem offiziellen Verbot 1938 gezwungen, an jüdische Schulen zu wechseln. Vielfach wollten die Eltern ihre Kinder auch nicht länger der täglichen Demütigung aussetzen und meldeten sie von sich aus ab. Walter Geismar wechselte 1936 im Alter von dreizehn Jahren zusammen mit einigen weiteren jüdischen Schülern von der Gisela-Oberrealschule auf die jüdische Volksschule.²⁰ Bis Anfang 1942 konnten junge Männer noch eine Ausbildung bei den Münchner Jü-

¹⁶ Meyer: „Mischlinge“ (wie Anm. 2), S. 193.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda, S. 201. Sie waren allerdings bereits seit 1933 von bestimmten Fächern ausgeschlossen. Ebenda, S. 200.

¹⁹ Ebenda, S. 195.

²⁰ Ilse Macek: Walter Geismar (South Caulfield, Australien). In: Ilse Macek (Hg.): Ausgegrenzt – Entrechtet – Deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945. München 2008, S. 155–168, hier S. 158.

dischen Lehrwerkstätten absolvieren, wo sie das Schreiner- oder Schlosserhandwerk erlernten. Viele erhofften sich davon verbesserte Chancen bei der Auswanderung. In jedem Fall war es für die Auszubildenden eine Möglichkeit, wenigstens irgendeine Berufsausbildung zu erhalten. Unter den Auszubildenden waren auch zahlreiche „Geltungsjuden“ wie Walter Geismar.

Das jüdische Kinderheim in der Antonienstraße nahm in der Sozialisation einiger Münchner „Geltungsjuden“ einen besonderen Platz ein. Dort lebten neben Waisenkindern viele Kinder zeitweise von ihren Eltern getrennt, zum Beispiel weil diese krank waren, weil sie sich auf die Auswanderung vorbereiten mussten oder aufgrund der immer schwieriger werdenden Wohn- und Arbeitsverhältnisse.²¹ Zudem bot das Antonienheim jüdischen Mädchen eine Ausbildung in Hauswirtschaft und Kinderpflege, zu einer Zeit, als es praktisch keinerlei Ausbildungsmöglichkeiten mehr gab.²² Hugo und Herta Holzmann, Salomon Neuwirth, Erwin Weil, Judith Hirsch, Ruth Butscheidt, Werner und Ernst Grube, Klara und Margot Schwalb, Rolf und Kurt Kahn waren einige der jungen „Geltungsjuden“, die zeitweise im Antonienheim lebten und dort enge Freundschaften mit anderen jüdischen Kindern und Jugendlichen schlossen.²³

Gleichzeitig versuchten viele Eltern alles, um für ihre Kinder eine „rassische Aufwertung“, also die Einstufung als „Mischling“ zu erreichen. Franz Grube reichte 1941 ein formelles Gesuch auf Gleichstellung seiner drei Kinder mit „Mischlingen ersten Grades“ ein. Nachdem dies abgelehnt worden war, ließ seine jüdische Frau, Clementine Grube, die Kinder 1943 taufen.²⁴ Zahllose Eltern sahen eine Taufe „als letzten Strohalm“²⁵, ihren Kindern doch noch eine Einstufung als „Mischling“ zu sichern. Meist war dies jedoch vergeb-

²¹ Siehe zum Beispiel: Ilse Macek: Werner Grube – „Mitzunehmen sind sämtliche Kinder mit Gepäck zwecks Wohnsitzverlegung nach Einsatzort“. In: Macek, *Ausgegrenzt* (wie Anm. 21), S. 128–144, hier S. 130–131.

²² Ilse Macek: Judith Hirsch – heute Judy Rosenberg (Montreal, Kanada): „Niemand hielt es auf, niemand schaute hin, niemand stellte Fragen“. In: Macek, *Ausgegrenzt* (wie Anm. 21), S. 115–127, hier S. 118.

²³ Zum Antonienheim: Martin Ruch (Hg.): „Inzwischen sind wir nun besternt worden.“ Das Tagebuch der Esther Cohn (1926–1944) und die Kinder vom Münchner Antonienheim. Norderstedt 2006.

²⁴ Macek: Grube (wie Anm. 22), S. 140.

²⁵ Von der Heydt: *Judenstern* (wie Anm. 2), S. 70.

lich. Es gab auch andere Versuche: Eine Mutter verfasste eine eidesstattliche Erklärung, wonach ihre drei Kinder nicht von ihrem verstorbenen Mann, sondern aus einer Affäre mit einem „arischen“ Mann stammten.²⁶ Zeitgleich versuchten die Verfolgungsbehörden, wo es möglich war, „Mischlinge“ zu „Geltungsjuden“ zu erklären. So erging es Ruth Butscheidt, als ihre bis 1939 dauernde Mitgliedschaft in der jüdischen Gemeinde entdeckt wurde. Dies sollte für Ruth Butscheidt tödliche Folgen haben.²⁷

Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom April 1939 sorgte dafür, dass Juden nur noch in Wohnungen jüdischer Eigentümer leben konnten. Das Resultat dieser Gesetzgebung war die weitgehende Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung in den sogenannten „Judenhäusern“ und „Judenlagern“. Ab 1941 wurden zwei Sammellager zur Ghettoisierung der Münchner Juden eingerichtet: das Durchgangslager Milbertshofen, von dem aus die großen Deportationen abgewickelt werden sollten, und das Lager Berg am Laim, in dem ab Sommer 1941 in einem Seitenflügel des Klosters der Barmherzigen Schwestern mehrere hundert Münchner Juden zusammengepfercht wurden.²⁸ Familien, in denen die Kinder als „Mischlinge“ galten, konnten eigene Wohnungen behalten.²⁹

Für viele „Geltungsjuden“ bedeuteten die „Judenlager“ die Trennung von Vater oder Mutter: Sie wurden mit ihrem jüdischen Elternteil in die Lager Berg am Laim oder Milbertshofen eingewiesen, der nicht-jüdische Elternteil durfte zwar in einer Wohnung bleiben, konnte aber die Familie nur am Wochenende besuchen.³⁰ Aus dieser Ghettoisierung resultierte eine Intensivierung der Beziehungen mit „volljüdischen“ Freunden, da die gleichaltrigen Jugendlichen nun auf engstem Raum zusammen lebten. Vielfach waren sie bereits im Antonienheim zusammen gewesen. Mit dem Einsetzen der Deportationen im

²⁶ Center for Jewish History, Leo Baeck Institute, AR 1587, Hedwig Geng Collection, folder 2, Anmerkung zu den Briefen an ihre Tochter Louise, ohne Datum.

²⁷ <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/juedisches-Muenchen/Gedenkbuch/Biographisches-Gedenkbuch.html>.

²⁸ Zum Lager Milbertshofen siehe Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12). Zu Berg am Laim: Else Behrend-Rosenfeld: Ich stand nicht allein. Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933–1944. Hamburg 1949.

²⁹ Meyer: „Mischlinge“ (wie Anm. 2). S. 30.

³⁰ Behrend-Rosenfeld: Ich (wie Anm. 29), S. 187f.

Herbst 1941 reduzierte sich die Zahl der Jugendlichen auf eine immer mehr aus „Geltungsjuden“ bestehende Clique. Gerade mit den ersten beiden Deportationen aus München im November 1941 und April 1942 waren nahezu sämtliche jüdischen Kinder und Jugendliche verschleppt und ermordet worden.³¹

Jugend zwischen Lagerleben und Zwangsarbeit, 1941 – 1945

Für die jungen Leute waren die Freiheitsbeschränkungen durch das Leben in den Lagern Berg am Laim und Milbertshofen besonders schwer zu ertragen. In beiden Lagern gab es Wachen, die Insassen durften das Lager nur zu streng festgelegten Zeiten verlassen und abends galt eine Ausgangssperre. „Echt Zucht-haus“ schrieb die fünfzehnjährige Judith Hirsch aus Berg am Laim an ihren Freund Erwin Weil.³² Judith Hirsch schuftete wie viele ihrer Altersgenossen tagsüber in der Zwangsarbeit. Im Laufe des Jahres 1940 wurden reichsweit mehr und mehr Juden zur Zwangsarbeit herangezogen. Ein Jahr später betraf dies auch Jugendliche ab 14 Jahren und mit Schließung der jüdischen Schulen im Januar 1942 waren alle Juden und „Geltungsjuden“ ab 14 Jahren von der Rekrutierung zur Zwangsarbeit bedroht.³³ „Mischlinge“ waren von der Zwangsarbeit dagegen noch nicht betroffen.

Ab September 1941 mussten auch „Geltungsjuden“ den Judenstern deutlich sichtbar auf der Kleidung tragen, während „Mischlinge“ und jüdische Ehepartner in „privilegierten Mischehen“ davon ausgenommen waren. Die große Zahl der Verfahren wegen „Verstoßes gegen die Judenkennzeichnungsbestimmungen“ zeugt davon, dass sich zahlreiche Münchner Juden zumindest gelegentlich ohne Stern in die Öffentlichkeit wagten. Walter Geismar und seine Freunde verließen das Lager Berg am Laim abends heimlich, indem sie auf Obstbäume im Garten kletterten, sich von dort auf die Mauer schwingen, die die Klosteranlage umgab, und nach draußen sprangen.³⁴ Im Winter gingen Walter Geismar und seine Freundin Ilse Nuss-

³¹ Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12), S. 119f.

³² Judith Hirsch an Erwin Weil, 19. August 1942. In: Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24), S. 99.

³³ Wolf Gruner: Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943. Berlin 1997, S. 161f. und S. 300.

³⁴ Stadtarchiv München (StadtAM), Judaica, Memoiren 34, Geismar an Heusler, Brief Nr. 14, 8.9.2008.

baum an der Isar spazieren, ohne den Stern zu tragen. Einmal wagten sie es sogar, in einem Gasthaus einzukehren.³⁵ Im Sommer fuhren sie ab und zu an den Deininger Weiher zum Baden:

„Dort mischten wir uns unter die anderen Leute, jung und alt, die hier alle zum selben Zweck gekommen [waren], von der Hitze Erleichterung zu bekommen und das stille Wasser zu genießen, denn in den öffentlichen Badeanstalten lagen die Menschen wie Heringe neben einander. Wir [...] genossen den Tag als freie, gleichberechtigte Personen. Am Abend kehrten wir dann alle wieder unbehelligt und sonnenverbrannt ins Heim zurück und [haben] niemand von unserem Ausflug erzählt.“³⁶

Auch Judith Hirsch notierte an einem Augusttag 1942: „Harry, Kurt und die zwei Schwalbmädels gehen morgen zum Baden.“³⁷ Eines Tages war die Gruppe an der Isar unterwegs, als sie zufällig ihren nicht-jüdischen Vorgesetzten von der Zwangsarbeitsstelle trafen. Er wünschte ihnen einen schönen Tag und verriet sie nicht. Andere hatten weniger Glück: Dieter Lisberger bezahlte 1942 eine Fahrt durch München ohne Stern mit einer dreiwöchigen Haft.³⁸ Dabei hatte er Glück im Unglück: Er kam wieder frei. Oft wurden inhaftierte Juden direkt aus der Haft deportiert.

Nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ galten „Geltungsjuden“ als Juden, damit waren ihnen Beziehungen zu „Mischlingen“ und Nichtjuden untersagt. Legal konnten sie nur Beziehungen mit „Geltungsjuden“ und Juden eingehen, wobei Beziehungen mit Juden ihren Status weiter verschlechterten. Beziehungen zwischen „Mischlingen“ und Nichtjuden fielen nicht unter „Rassenschande“, auch wenn sie unerwünscht waren und zur Heirat dieser Personengruppen eine Erlaubnis beantragt werden musste. Eine Denunziation bzw. Verhaftung wegen „Rassenschande“ bedeutete für „Geltungsjuden“ ebenso wie für Juden meist die Verhaftung und Deportation. Trotzdem unterhielten auch Münchner „Geltungsjuden“ weiter verbotene Beziehungen. Die weitgehende Isolierung von der nicht-jüdischen Umwelt trug aber dazu bei, dass viele der jün-

³⁵ Ebenda.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24), S. 99.

³⁸ STAM, Stanw. 46.981, Strafbefehl 28.1.1942.

geren Münchner „Geltungsjuden“ Beziehungen nur untereinander bzw. mit jungen Juden eingingen.

Die unterschiedliche Sozialisation von „Mischlingen“ und „Geltungsjuden“ zeigt sich am besten anhand von Familien, in denen ein Teil der Kinder jüdisch und der andere nicht-jüdisch erzogen waren. Der Münchner Franz Xaver Schwalb und seine jüdische Frau Edith ließen sich 1936 scheiden. Die beiden Töchter Margot und Klara waren im jüdischen Glauben erzogen und blieben bei der Mutter, der Sohn Gerhard wurde christlich erzogen und lebte zunächst beim Vater.³⁹ Gerhard Schwalb wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen, dort 1942 aus „rassischen Gründen“ entlassen. Danach arbeitete er wieder in seinem Beruf als Koch in München. Er musste keine Zwangsarbeit leisten, hatte ein eigenes Zimmer im Haus seines nicht-jüdischen Arbeitgebers und eine nicht-jüdische Freundin.⁴⁰

Seiner jüngeren Schwester Klara Schwalb wurde 1934 der Übertritt auf das Gymnasium verweigert, sie beendete 1938 nach achtjähriger Schulzeit die jüdische Volksschule. Danach machte sie eine einjährige Ausbildung im Antonienheim und arbeitete dann kurzzeitig im jüdischen Altersheim, bevor sie 1940 zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde.⁴¹ Sie lebte zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Margot im Lager Berg am Laim. Die Mutter wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert. Beide Schwestern gehörten zu einer Clique aus (geltungs-) jüdischen Jugendlichen, die sich schon von Kindesbeinen an kannten. Margot und Klara Schwalb erhielten im Februar 1945 ihre Gestellungsanordnungen.

Die Deportationen aus München

In München begann die Deportation der jüdischen Bevölkerung mit dem Transport vom 20. November 1941. Alle 998 Personen, die diesen Deportationszug bestiegen, wurden wenige Tage später in Fort XI in Kaunas ermordet.⁴² Zur Zeit dieser

³⁹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, LEA 3245 (EG 85 157), Eidesstattliche Erklärung von Margot Rothendler, 2.4.1964, Bl. 137.

⁴⁰ STAM, Stanw. 29.499/1, Zeugenaussage von Gerhard Schwalb, 26.8.1950, Bl. 169.

⁴¹ Bayerisches Landesentschädigungsamt (BLEA), BEG 45 486, Eidesstattliche Versicherung von Klara Schwalb, 8.12.1958.

⁴² Siehe: Stadtarchiv München (Hg.): „...verzogen, unbekannt wohin“. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941. Zürich

ersten Deportationswelle aus dem „Altreich“ im Herbst 1941 war die Frage der Deportation von „Geltungsjuden“ nicht geregelt. Offiziell ausgenommen von den Deportationen waren nur in „Mischehe“ lebende Juden, Personen über 65 Jahren und ausländische Juden.⁴³ In einigen deutschen Städten, darunter auch München, wurden mit diesen ersten Massendeportationen auch „geltungsjüdische“ Kinder mit ihrem jüdischen Elternteil bzw. „geltungsjüdische“ Ehefrauen mit jüdischen Männern verschleppt.⁴⁴ Die Münchnerin Julie Stettner und ihre drei „geltungsjüdischen“ Kinder Sophie, Kurt und Josef kamen im November 1941 nach Kaunas.⁴⁵ Im Januar 1942 verfügte das RSHA, dass bei den Transporten sowohl die Trennung von Ehepartnern als auch die der Eltern von ihren Kindern, sofern diese nicht älter als vierzehn Jahre waren, vermieden werden sollte.⁴⁶ „Geltungsjuden“ wurden aber wiederum nicht explizit genannt, so dass 1942 reichsweit nicht wenige von ihnen deportiert wurden.

Erst im Februar 1943 gab es Erlasse, die die Deportation von „Geltungsjuden“ festlegen sollten. Sie besagten, dass mit Juden verheiratete „Geltungsjuden“ für Osttransporte eingeteilt werden konnten, unverheiratete, kinderlose „Geltungsjuden“ sollten nach Theresienstadt verbracht werden, außer sie lebten mit nicht-jüdischen Angehörigen zusammen.⁴⁷ Damit beruhte die Zurückstellung der jugendlichen „Geltungsjuden“ gänzlich auf dem Schutz durch den nicht-jüdischen Elternteil. Die regionalen Gestapoleitstellen folgten den Richtlinien nicht immer. Manche wollten sich durch besonderen Eifer auszeichnen, wie in Frankfurt, oder schlichtweg bestimmte Juden loswerden, die ihnen in irgendeiner Weise negativ aufgefallen waren.⁴⁸

2000. Alfred Gottwald, Diana Schulle: Die „Juden deportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Wiesbaden 2005, S. 98–109.

⁴³ Gottwald, Schulle: „Juden deportationen“ (wie Anm. 45), S. 87. Zum Konflikt um die Deportation von jüdischen Zwangsarbeitern in kriegswichtigen Betrieben im Herbst 1941, Gruner: Arbeitseinsatz (wie Anm. 35), S. 279–282.

⁴⁴ Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 74.

⁴⁵ <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Juedisches-Muenchen/Gedenkbuch/Biographisches-Gedenkbuch.html>.

⁴⁶ Von der Heydt: Judenstern (wie Anm. 2), S. 74.

⁴⁷ Ebenda, S. 74f.

⁴⁸ Zu Frankfurt siehe Monica Kingreen: Tödliche Verfolgung von als jüdisch klassifizierten „Mischehepartnern“ in der Rhein-Main-Region. In:

Wie fragil der Schutz war, sollte sich in München anlässlich der zweiten Großdeportation zeigen: Dieser Transport verließ München am 4. April 1942 Richtung Piaski. Die Münchner Gestapo hatte zunächst auch einige jugendliche „Geltungsjuden“ auf die Transportliste gesetzt, diesen Gestellungsanordnungen gesandt und sie zum Abtransport in das Lager Milbertshofen verbracht.⁴⁹ Die verzweifelten nicht-jüdischen Elternteile beauftragten Anwälte, um die Kinder frei zu bekommen. Zumindest ein Teil dieser jungen „Geltungsjuden“ wurde dann bei der Durchführung der Deportation als Geiseln gehalten: Sollte die vorgegebene Zahl von 775 Personen unterschritten werden, müssten sie als Ersatz mit auf den Transport.⁵⁰ Damit versuchte die Gestapo auch, die beiden Gruppen gegeneinander auszuspielen. Für die in letzter Minute vom Transport zurückgestellte Leiterin des Lagers Berg am Laim, Else Behrend-Rosenfeld, fand sich jedoch ein freiwilliger Ersatzmann, der seine Eltern begleiten wollte. Einer der als Geisel Gehaltene war nach diesen Tagen der Anspannung psychisch so mitgenommen, dass er sich das Leben nehmen wollte.⁵¹ Frau Behrend-Rosenfeld gelang es, den jungen Mann von seinem Vorhaben abzuhalten. So wie er mussten auch die Brüder Harry und Dieter Lisberger und deren Eltern die emotionale Belastung erleiden, die aus Abschied, Warten und Rückstellung erwuchs.⁵²

Für die folgenden Deportationen wurden jugendliche „Geltungsjuden“ überwiegend nicht mehr vorgesehen. Je älter sie waren, desto größer war jedoch die Gefahr: Die 25jährige Elisabeth Baerlein wurde im Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert, obwohl sie mit ihrer nicht-jüdischen Mutter zusammenlebte.⁵³ Elisabeth Baerlein starb in Auschwitz. Ruth Butscheidt kam im April 1943 nach Theresienstadt. Ihre jüdische Mutter war zusammen mit ihrem zweiten Mann bereits

Gensch: Stern (wie Anm. 2), S. 57–66. Aus München wurde beispielsweise Curt Mezger bereits 1943 deportiert, obwohl er in Mischehe lebte. Er war als Leiter des Lagers Milbertshofen in Ungnade gefallen. Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12), S. 55.

⁴⁹ Lisberger: Schäden (wie Anm. 1), S. 103.

⁵⁰ Behrend-Rosenfeld: Ich (wie Anm. 29), S. 149.

⁵¹ Ebenda, S. 150f.

⁵² Lisberger: Schäden (wie Anm. 1), S. 103.

⁵³ STAM, SpkA, K 939, Koronczyk, Theodor, Protokoll der öffentlichen Sitzung vom 29.10.1947, Zeugenaussagen von Katharina Baerlein und Anna Kahn.

im November 1941 verschleppt worden. Ihr nicht-jüdischer Vater war tot. Damit galt die 22jährige Ruth als erwachsen und alleinstehend und wurde prompt deportiert.⁵⁴

Junge „Geltungsjuden“ wurden von der Gestapo München zum Teil als Personal in den Lagern Berg am Laim und Milbertshofen eingesetzt. Dieter Lisberger arbeitete als Koch in Milbertshofen und später in Berg am Laim. Rolf und Kurt Kahn waren Mechaniker und Hausmeister im Lager Milbertshofen. Auch Erwin Weil arbeitete dort.⁵⁵ Die jungen Leute mussten auch bei der ersten Deportation helfen. Erwin Weil erinnerte sich: „Es kam Lastwagen auf Lastwagen [nach Milbertshofen]. Viele Leute [waren] darunter, die wir sehr gut kannten [...]. Wir konnten wenigstens noch [eine] eiligst geschriebene Nachricht und Geld und Schmuck herausschaffen [...]“⁵⁶ Nach einem Fluchtversuch des Syndikus der Gemeinde, Julius Hechinger, im April 1942 veranstalteten der Leiter der Arisierungsstelle, Hans Wegner, und seine Mitarbeiter eine sadistische Gewaltorgie mit dem Ziel, Hechinger zu Tode zu foltern. Auch die jungen Hausmeister wurden aufgefordert, Hechinger zu quälen. Wegner ermutigte sie dazu, ihn zu töten. Offenbar vermutete er, es würde ein Leichtes sein, sie wegen der Unbeliebtheit Hechingers zu Gewalttaten anzustacheln. Dies war jedoch nicht der Fall. Die jungen Männer taten, wozu sie gezwungen wurden, ließen aber von Hechinger ab, sobald sie konnten.⁵⁷

Für viele junge „Geltungsjuden“ bedeuteten die Deportationen traumatische Verlusterfahrungen: Spielkameraden und junge Liebespaare wurden getrennt; „Geltungsjuden“ mussten mitansehen, wie nach und nach langjährige Freunde verschwanden. Im November 1941 wurde Ilse Lewin zusammen mit ihren Eltern von der Gestapo abgeholt. Ilse war Hugo Holzmanns „first love“,⁵⁸ seine Nachbarin und beste Freundin. Er

⁵⁴ <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/juedisches-Muenchen/Gedenkbuch/Biographisches-Gedenkbuch.html>.

⁵⁵ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24), S.160f.

⁵⁶ Ebenda, S. 163.

⁵⁷ Dieser Vorgang ist dargestellt in: Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12), S. 50–55 und 131–133; Maximilian Strnad: Flachs für das Reich. Das jüdische Zwangsarbeitslager „Flachröste Lohhof“ bei München. München 2013, S. 117–119; Meyer: Gratwanderung (wie Anm. 6), S. 292–304; Macek: Grube (wie Anm. 22), S. 136f.

⁵⁸ StadtaM, Judaica, Mem. 22, Hugo Holzmann, Woman Courageous, S. XV.

1 Von links nach rechts: Ilse Nußbaum, Margot Schwalb, Dora Schmidt, Olga Nußbaum, Clara Schwalb und Judith Hirsch im Lager Berg am Laim (1942)



hatte noch nicht einmal die Möglichkeit, ihr Lebewohl zu sagen. Mit Ilse Lewin verschwand ein Großteil von Hugo Holzmanns Schulfreunden.⁵⁹ Die Schule wurde kurz darauf geschlossen. Die geltungs-jüdischen Kinder und Jugendlichen des Antonienheims waren dabei, als ihre besten Freunde aus frühester Kindheit abgeholt wurden. Werner Grube schrieb darüber später: „Die Abholung erfolgte abends, da war's ja schon dunkel. Die Kinder saßen im Speisesaal mit ihren Koffern, Decken und warteten. Es hat teilweise schlimme Abschiedsszenen gegeben.“⁶⁰ Auch die Jugendclique in Berg am Laim wurde nach und nach immer kleiner. Zum Teil erreichten die alten Freunde noch Hilferufe: Erwin Weil erhielt von seinem Freund Alfred Adler, mit dem zusammen er bei den jüdischen Anlernwerkstätten eine Ausbildung gemacht hatte, im April 1942 eine Postkarte aus Izbica, in der er um die Zusendung eines Paketes gebeten wurde.⁶¹ Bald darauf war Alfred Adler tot.

Walter Geismar war neunzehn Jahre alt, als seine Jugendliebe, die sechzehnjährige Ilse Nussbaum, Anfang März 1943 die Gestellungsanordnung für die letzte große Deportation aus München erhielt. Für die beiden Teenager, die seit 1941 im Lager Berg am Laim lebten, war es die erste große Liebe.⁶² Er ver-

⁵⁹ Ebenda, S. 123.

⁶⁰ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24), S. 128.

⁶¹ <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Juedisches-Muenchen/Gedenkbuch/Biographisches-Gedenkbuch.html>.

⁶² StadtaM, Judaica, Mem. 34, Geismar an Heusler, Brief Nr. 15, 22.6.2009.

suchte vergeblich, ein Versteck für Ilse Nussbaum und ihre Mutter Olga zu finden. Aber der Plan, sie in einer Giesinger Schrebergartensiedlung unterzubringen und sie von dort aus nach Schrobenhausen zu nicht-jüdischen Freunden zu schaffen, ließ sich nicht umsetzen. Die Schrebergartensiedlung war durch einen Luftangriff wenige Tage zuvor abgebrannt.⁶³ Am Morgen des 13. März warteten diejenigen, die die Gestellungsanordnungen erhalten hatten, auf den Abtransport, während die übrigen Bewohner des Lagers Berg am Laim sich auf den Weg zur Arbeit machten. Walter Geismar schilderte seinen Abschied von Ilse Nussbaum in Berg am Laim wie folgt: „[...] plötzlich stand Ilse vor mir mit Tränen in den Augen und mir ging es nicht viel besser, [wir] haben uns umarmt und wollten nicht gehen lassen [...]. Ich sagte: ‚Ich geh mit Dir!‘ Aber sie sagte: ‚Bitte tu das nicht, nicht nur, dass Du deine Eltern hier hast, Du kannst uns vielmehr helfen oder etwas senden, wenn Du hier bleibst und wenn ich wieder zurückkomme, bist Du mit deinem grünen Bayernhut am Hautbahnhof, dass ich dich gleich erkenne!‘ Ich versprach es ihr, sie fing an zu weinen und stieß hervor: ‚Wir sehen uns nie wieder!‘“⁶⁴

Insgesamt kamen mit diesem Transport vom 13. März 1943 220 Personen nach Auschwitz. Ilse Nussbaum und ihre Mutter wurden dort ermordet. Von dieser letzten großen Deportation blieben praktisch nur „Geltungsjuden“ und Ehepartner in „Mischehen“ verschont. Im Juni 1943 lebten nur noch 498 Juden in München.⁶⁵ Diesen Menschen war bewusst, dass auch ihre Deportation wohl nur eine Frage der Zeit sein würde, da kleinere Deportationen nach Theresienstadt kontinuierlich weiter gingen und immer mehr bislang von den Deportationen ausgenommene Personenkreise erfasst wurden. Zunehmend waren alleinstehende „Geltungsjuden“ und jüdische Ehepartner betroffen, die den Schutz der „Mischehe“ durch eine Scheidung oder den Tod des Ehepartners verloren hatten. Inzwischen war viel über das Schicksal der Deportierten bekannt und der Massenmord im Osten zu einem „offenen Geheimnis“ geworden.⁶⁶ Aber auch die deutsche Niederlage zeichnete sich

⁶³ StadtaM, Judaica, Mem. 34, Geismar an Heusler, Brief Nr. 16, 25.3.2010.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Strnad: Zwischenstation (wie Anm. 12), S. 178.

⁶⁶ Frank Bajohr, Dieter Pohl: Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten. München 2006.

nun deutlich ab. In dieser Situation begann 1944 die Zahl derjenigen zuzunehmen, die ihre Gestellungsanordnungen ignorierten. Dies galt insbesondere im Februar 1945, als viele der verbliebenen „Geltungsjuden“ und viele jüdische Ehepartner in „Mischehen“ die Deportationsbescheide erhielten. Zu dieser Zeit kam es in München – sowie in einigen anderen Städten – zu zahlreichen Fluchten.⁶⁷

Die bekannteste Flucht vor den Deportationen in München war die der „geltungsjüdischen“ Geschwisterpaare Rolf und Kurt Kahn sowie Margot und Klara Schwalb, die Zuflucht bei dem nicht-jüdischen Gärtner und Verwalter des jüdischen Friedhofs, Karl Schörghofer, suchten.⁶⁸ Schörghofer versteckte die Geschwister auf dem großen, unüberschaubaren Areal. Das Versteck wurde verraten, Klara Schwalb und Kurt Kahn gefunden und verhaftet. Sie kamen in die Arbeitserziehungslager Berg am Laim und Moosach. Beiden gelang es später, von dort zu fliehen. Die anderen auf dem Friedhof versteckten Juden wurden nicht gefunden und überlebten dort bis Kriegsende.⁶⁹

Karl Schörghofer half auch, die zwölfjährige Herta Neuburger zu verstecken. Das junge Mädchen kam zu Schörghofers erwachsener Tochter in die Nähe von Miesbach, wo sie als Kindermädchen im Haushalt half. Hugo Holzmann verließ München im Januar 1945, um sich auf einem Einödhof in Niederbayern zu verbergen. Spätestens im Februar 1945 standen viele Münchner „Geltungsjuden“ sowie die Ehepartner in Mischehen vor der Entscheidung, unterzutauchen oder die Deportation nach Theresienstadt anzutreten.

Wie viele Personen in München noch im Februar 1945 eine Gestellungsanordnung erhielten, lässt sich nicht sicher sagen. Im Chaos der letzten Kriegsmonate konnten nicht mehr alle Bescheide zugestellt werden. Einigen Personen gelang es, eine Rückstellung zu erreichen, andere waren schwer erkrankt und wurden daher nicht mehr deportiert. Diese letzten beiden De-

⁶⁷ Meyer: Gratwanderung (wie Anm. 6), S. 389.

⁶⁸ Kurt Großmann: Die Unbesungenen Helden. Menschen in Deutschlands dunklen Tagen. Berlin 1958, S. 94–96.

⁶⁹ Karl Schörghofer und seine Familie wurden von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet. Daniel Fraenkel und Jakob Borut (Hg.): Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher. Göttingen 2005, S. 247f. Benedikt Weyerer: Retter unter Einsatz des eigenen Lebens – Die Familie Schörghofer, in: Macek (Hg.): Ausgegrenzt (wie Anm. 21), S. 393–395.

portationen vom 20. und 21. Februar fanden unter anderen Bedingungen statt als die ersten. Der Verfolgungsapparat war geschwächt, die gefürchtete „Arisierungsstelle“ bereits 1943 aufgelöst worden. Rückstellungen von den Transporten hatte es früher nur in ganz wenigen Einzelfällen gegeben. Die Niederlage vor Augen, fürchteten viele Gestapo-Beamte, bald für ihr Verhalten zur Rechenschaft gezogen zu werden. Etwas Milde gegenüber den Verfolgten könnte sich in naher Zukunft auszahlen.⁷⁰ Trotzdem wurden mit den letzten beiden Transporten noch 53 Münchner nach Theresienstadt verschleppt, darunter auch Kranke und Frauen mit kleinen Kindern.

Zahlreiche junge „Geltungsjuden“ machten sich zusammen mit dem jüdischen Elternteil auf den Weg: Judith Hirsch ging gemeinsam mit ihrem Vater zum Bahnhof.⁷¹ Clementine Grube wurde mit ihren drei Kindern Werner, Ernst und Ruth deportiert.⁷² Emil Lisberger erhielt keine Gestellungsanordnung, aber seine drei Söhne sollten nun verschleppt werden. Helmut Lisberger war so krank, dass er als transportunfähig galt. Harry Lisberger ignorierte die Anordnung und versteckte sich bei Bekannten in einem Lagerraum.⁷³ Dieter Lisberger trat die Fahrt nach Theresienstadt an.

Werner Grube wurde als fünfzehnjähriger Junge zum Arbeitsdienst in Theresienstadt eingeteilt. Er musste helfen, die Toten zu bestatten: „Wir haben sie [die Toten] mit einem vierrädri-gen Handwagen, für den man eigentlich ein Pferd brauchte, ins Krematorium gefahren. Ein Teil wurde eingäschert, ein anderer Teil aber auch eingegraben, weil das Krematorium die Menge an Toten nicht bewältigt hat. [...] Ich habe mich dann irgendwann vor meiner Arbeit gedrückt, habe sie nicht mehr ausgehalten.“⁷⁴ Kurz nach der Befreiung erkrankte er an Typhus und verbrachte über zwei Monate im Lazarett. Auch wenn die meisten jungen Münchner „Geltungsjuden“ überlebten, waren sie körperlich und seelisch von der Verfolgung schwer gezeichnet. Viele verließen Deutschland bald nach Kriegsende, andere bildeten zusammen mit den jüdischen Ehepartnern in den Mischehen die Basis für die wiedergegründete jüdische Gemeinde. Die Gruppe einte die Verfolgungserfah-

⁷⁰ Meyer: Gratwanderung (wie Anm. 6), S. 389.

⁷¹ Macek: Judith Hirsch (wie Anm. 23), S. 123.

⁷² Macek: Werner Grube (wie Anm. 22), S. 140–142.

⁷³ BLEA, EG 75 804, Sitzungsprotokoll vom 24.1.1955, Blatt 24.

⁷⁴ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24), S. 140.

rung, nicht jedoch soziale Herkunft, religiöse Identität oder der Umgang mit der Verfolgungserfahrung nach dem Krieg. So finden sich unter den „geltungsjüdischen“ Überlebenden fromme Juden, Atheisten, getaufte Protestanten und Menschen, die sich kulturell dem Judentum zugehörig fühlten, aber nicht religiös waren.

Fazit

Die gruppenspezifischen Verfolgungserfahrungen der jugendlichen „Geltungsjuden“ unterschieden sich wesentlich von denen der „Volljuden“ und der „Mischlinge“ ihres Alters. Die Maßnahmen zur Ausgrenzung der jüdischen Kinder und Jugendlichen wurden zunächst auch auf die „Geltungsjuden“ angewendet. Sie erlebten das Ende ihrer Ausbildung, den Einzug zur Zwangsarbeit und die Ghettoisierung wie ihre „volljüdischen“ Freunde. Der Schutz durch den nicht-jüdischen Eltern teil war brüchig, bis 1943 bestand – gerade für die älteren unter ihnen – eine reale Gefahr der Deportation. Erst danach waren sie – sofern sie mit nicht-jüdischen Angehörigen zusammen lebten – bis Januar 1945 weitgehend geschützt. Gleichzeitig lebten auch „Mischlinge“ in der Angst vor einer „Herabstufung“, vor Denunziation und einer Einbeziehung in die Deportationen. Ab 1942 kursierten Gerüchte über eine geplante Gleichstellung der „Mischlinge“ mit den Juden.⁷⁵ Tatsächlich gab es zu dieser Zeit Pläne für einen Zwangsarbeitseinsatz dieser Personengruppe, die dann ab Frühjahr 1944 stufenweise verwirklicht wurden. Den „Mischlingen“ drohte nun die Deportation in ein Zwangsarbeitslager der Organisation Todt (OT).⁷⁶ Auch aus München wurden ab Herbst 1944 „Mischlinge“ in die Lager der OT, vor allem nach Thüringen, verschleppt.⁷⁷ Viele „Mischlinge“ und „Geltungsjuden“ erlebten das Ende des Krieges in Lagern unter unmenschlichen Bedingungen und mussten dort Schwerstarbeit leisten. Sowohl „Mischlinge“ als auch „Geltungsjuden“ waren vor der drohen-

⁷⁵ Gruner: Arbeitseinsatz (wie Anm. 35), S. 305.

⁷⁶ Siehe Meyer: „Mischlinge“ (wie Anm. 2), S. 237–247.

⁷⁷ StadtaM, *Judaica Varia* 46, Walter Nabholz, *Meine Gestapo Haft im Zwangsarbeitslager Tiefenort a. d. Werra 19.10.1944 bis Ostern 1945*. Inwieweit eine systematische Erfassung von „Mischlingen“ in München stattfand, wäre noch zu untersuchen. In einigen Städten wurden auch „Geltungsjuden“ für die Bauarbeiten der OT eingezogen. Raggam-Blesch: „Mischlinge“ (wie Anm. 2), S. 96.

den Verschleppung untergetaucht.⁷⁸ Damit konvergierten in der Kriegsendphase die Verfolgungserfahrungen von „Geltungsjuden“ und „Mischlingen“.

In den Münchner Nachkriegsprozessen trugen die Aussagen der überlebenden „Geltungsjuden“ maßgeblich dazu bei, dass der berüchtigte Leiter der Arisierungsstelle, Hans Wegner, zu einer Haftstrafe verurteilt werden konnte.⁷⁹ Ihre Darstellungen prägten wesentlich das Bild des Ablaufs der Ghettoisierung und der Deportationen aus München. In den letzten zwanzig Jahren, in denen auch das Schicksal der Münchner Juden verstärkt in das Zentrum der historischen Forschung und des öffentlichen Interesses rückte, wurden diejenigen, die die Verfolgung als junge „Geltungsjuden“ erlebten, zu wichtigen Zeitzeugen. So konnten mehrere Einzelschicksale erzählt und ermordeter Freunde gedacht werden.⁸⁰ Auf diese Art und Weise haben sich auch einige von ihnen wiedergefunden, die sich längst aus den Augen verloren hatten.⁸¹

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Münchner Stadt-
archiv, Judaica 22/OR
Erwin Weil

⁷⁸ Interview mit Richard Marx, 14. Februar 2014. Er war seit Herbst 1944 auf der Flucht.

⁷⁹ STAM, Stanw. 17.856, Urteil 11.7.1950, Blatt 332.

⁸⁰ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24). Macek: Ausgegrenzt (wie Anm. 21). Ernst Grube: Hier wohnte ich. In: Wolfram Kastner (Hg.): Hier wohnte... Projekt zur Erinnerung an jüdische Nachbarn in Neuhausen, München 2013, S. 92–96.

⁸¹ Ruch: Tagebuch (wie Anm. 24).